

# Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Pester Zeitung)

1817.

LIV.

6. Juli.

Über dem Suchen vergißt man das Finden;  
Über das Morgen verliert man das Heut;  
Und um die Zukunft im Wahn zu eraründen,  
Nüchtet man nicht, was die Gegenwart beut. —  
Selbst sich, und Andern, das Leben zu gönnen;  
Leben, um stündlich auch sterben zu können, —  
Das nur beglückt, und nur das ist geschieht.

Woltmann. Dieser geistreiche Forscher unter den neueren Historikern trat von der Erde ab, ohne je mit ihr zufrieden gewesen zu seyn. Sein seltenes Talent hatte mit den Blättern der Jugend zugleich die Blüthen eines späteren Lebensalters anticipirt; daher waren letztere zu früh für die Fruchtzeit des Mannes eingetreten, und so ging der schöne Baum selbst früher zu Grunde, als es seine Bestimmung war. Woltmann gehörte (wie der Vf dieser Blätter aus persönlicher Bekanntschaft mit ihm, weiß) unter die Unglücklichen, die so lange ihr rechtes Plätzchen auf der Erde suchen, bis sie es endlich ungesucht in der Erde finden. Er war einer der tiefstinnigsten Forscher in der Geschichte; aber die tiefstinnigen Geschichtsforscher sind als solche nicht immer zugleich auch die guten, denn ungenügsam mit den Thatsachen wie sie sind, d. h. mangelhaft im Umfang und Zusammenhang, forschen und erklären sie so lange daran, bis von der Geschichte selbst kaum etwas mehr übrig bleibt. Woltmann hat vor ein paar Jahren selbst sein Leben beschrieben. Er war 1770 zu Oldenburg geboren, trat frühzeitig zu Göttingen als Privatdocent der Geschichte auf, ging

von dort als außerordentlicher Professor derselben Wissenschaft nach Jena, verließ aber auch diese Stelle i. J. 1799, und begab sich, nach einigem Aufenthalt zu Göttingen, i. J. 1801 nach Berlin, wo er als Hessen = Homburgischer, Fürst Primatischer u. Geschäftsträger eine Zeitlang lebte, bis er vor wenigen Jahren nach Prag kam, und sich da durch ein ehrenvolles, freyes Dienst-Verhältniß, dessen er durch die Oestreichsche Regierung gewürdigt ward, fixiren zu wollen schien. Böhmens Geschichte war da seine Hauptbeschäftigung. Nach 3 Krankheiten, die er seit dem 20. Oct. 1816 überstand, erholte er sich nicht wieder. Er hoffte, durch den Gebrauch der Bäder zu Baden bei Wien sie wieder herzustellen, als wenige Tage vor seiner vorgesezten Abreise ein altes geheimes Uebel ausbrach und seinem Leben ein Ende machte.

Andeutungen. Thon als Verwahrungsmittel gegen Verwesung. Bei Sinzig (in Westphalen) wurde vor vielen Jahren in einem Zuffsteinbruch eine, selbst noch mit der Kleidung vollkommen gut erhaltene, Mumie gefunden und aufbewahrt. Diese merkwürdige Mumie mußte mit so vielen andern Kunstschätzen und Naturseltenheiten Deutschlands die Pariser Sammlungen bereichern. Als die deutschen Waffen die deutschen Seltenheiten wieder den Franzosen entrißen, kam auch gedachte Mumie wieder in ihr Vaterland zurück. Als Ursache des unversehrten Zustandes wird der Umstand angegeben, daß dieser Körper mit seinem, in Wasser aufgelösten Thon umgossen war. Diese Bemerkung verdient alle Aufmerksamkeit und genauere Prüfung, indem sie vorzüglich dem Naturforscher und dem Freunde naturhistorischer Seltenheiten wichtig wäre.

Manche neu entdeckte Vögel, vierfüßige Thiere u. s. w., deren Ausbalgung oder Aufbewahrung in Weingeist oft Umstände unmöglich machen, könnten auf diese Art für gelegnere Zeiten aufbewahrt werden. — Schaafpocken. Das Amtsblatt der königl. Regierung zu Posen No 17, Sept. 1816 enthält Folgendes: „Der DomänenPächter Hr v. Roznowsky will ein Präservativmittel gegen die Verbreitung der Schaafpocken entdeckt haben, und wünscht, daß solches zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden möchte. Er sagt darüber Folgendes: Bekanntlich muß den Schaafen öfters des Jahres, je nachdem die Witterung mehr oder weniger naß ist, Salz gegeben werden, um sie dadurch vor verschiedenen Krankheiten zu bewahren. Nun besteht das ganz einfache Präservativmittel darin, daß man dieses Salz, wenn man eine Pockenseuche befürchtet, mit Tabacksasche, welche von ordinären Tabacksblättern gebrannt wird, vermenget und so diese Mischung den Schaafen zum Verzehren aussetzt. Auf jede Meße (nicht gar ein Achtel Nied. östr. Meßen) Salz, wird  $\frac{1}{4}$  Quart (nicht gar 1 nied. östr. Seidel) gedachter TabacksAsche genommen. Nur müssen die Schaafe während des Gebrauches dieses Mittels möglichst wenig zu trinken bekommen. Hr v. Roznowski will sowohl früher, als auch besonders in der vorjährigen allgemein verbreiteten Schaafpockenepidemie, wo namentlich seine Schaafe ohne sein Wissen mit angesteckten Heerden in Berührung gekommen, und von der Ansteckung frey geblieben sind, vorzüglichem Erfolg von dem vorgeschlagenen Mittel erfahren haben.“ (Bei dieser Gelegenheit Folgendes über den Werth des Salzes für das SchaafVieh. Petri („Das Ganze der Schaafzucht“) sagt: „Das Salz hat,

medicinisch betrachtet, die Eigenschaft, die Fresslust und den Durst der Schaafse zu reizen, den Zufluß des Speichels sowohl im Munde, als in den Gedärmen zu vermehren und hervorzulocken, wodurch die Mischung desselben mit der Nahrung durch das Kauen bewerkstelligt wird, das Thier aber desto leichter verdauet und dadurch eine größere Fresslust erhält. Ferner, den Magen und die Eingeweide zu erwärmen, und das Fettansetzen mehr zu beschleunigen; endlich durch seine auflösende Kraft einen milden Reiz auf den Darmcanal und Urin zu veranlassen, und dadurch den Körper von schädlichen Feuchtigkeiten und Anstoppungen zu befreien.“ Nach diesen Ansichten ist das Salzlecken bei den Merino's zu Theresienfeld eingerichtet, und sie erhalten in der Regel jeden zweyten Tag, ein ausgewachsenes Thier  $\frac{1}{2}$  Loth, und ein Jährling die Hälfte dieser Quantität mit etwas Kleyen vermischt, in die Salzgründe eingestreut, und befinden sich sehr wohl bei diesem Ausfuß, pro Haupt jährlich 1 Pfund 28 Loth. Kleyen werden deswegen unter das Salz gemengt, damit sich solches gleicher und geschwinder einstreuen läßt und keine Veruntreuungen damit geschehen können.

Die Franzosen. Ein deutsches Blatt vom 10. v. M. enthält Folgendes „aus vieljährigen Beobachtungen:“ Ein Franzos hält sich überall für das erste, vortrefflichste und wichtigste Wesen in der Welt. Dieß ist der Hauptzug im Nationalcharakter, der alles übrige erklärt. Ein Franzos bildet sich ein, daß er sich nur zu zeigen brauche, um der allgemeinen Bewunderung gewiß zu seyn. Er glaubt im ganzen Ernste, daß es ihm Niemand in irgend einem Fache gleich thun kan. Lobt er ja einen Fremden, so geschieht

dieß nur aus Höflichkeit. Im Herzen ist es ihm niemals Ernst. Der Franzos will immer nur glänzen, der innere Werth ist nichts für ihn. Effect! Effect! Darauf arbeitet er überall hin. Dieß geht wieder aus dem Nationalcharakter hervor; denn ein Franzos will immer aufgereizt seyn. Daher die Leichtigkeit, womit er jeden Eindruck annimmt, und womit er bearbeitet werden kan. Ein Franzos reflectirt über nichts lange, und läßt alles über sein Gemüth hinwegziehn. Der Franzos hat keine eigentliche Energie, aber erstaunlich viel Reizbarkeit und Lebhaftigkeit. Zu allem, wo es auf Kühnheit und Schnelligkeit ankommt, ist er daher vortrefflich gemacht. Weiß man ihn vollends in Wuth zu setzen, so ist er fürchterlich. Daher so manche wirkliche Großthat, die die Geschichte kennt. Lange kan er indessen nicht in dieser Spannung bleiben; er erschöpft sich zu schnell. Aber nur ein neuer Antrieb, und besonders eine neue Lage, und sogleich ist er wieder bei der Hand. Am Ende freylich, wenn alles verbraucht und alles durchgespielt ist, wird er gänzlich indolent. Der Franzos ist Alles was man will, weil er im Grunde gar nichts ist. Weder gut noch böse, zeigt er sich ewig wie ein Chamäleon. Er handelt nie nach Grundsätzen; der Augenblick ist Alles bei ihm. Laune, Leichtsin, Beispiel, vorzüglich aber Langeweile, lassen ihn manches thun, woran sein Herz keinen Antheil hat. Er ist grausam, um zu imponiren; er ist edelmüthig, aus Eitelkeit. Seine Liebe verraucht wie Phosphorus; sein Haß fliegt mit einem witzigen Einfall davon. Jeder Franzos eignet sich einige scientifische Axiome u. s. w. an. Dieß ist sein Paradepferd, das er jedem Fremden vorzureiten pflegt. Er unterläßt dieß nicht und sollte er die Gele-

genheit bei den Haaren herbeiziehn. Ein gleiches thut er mit Moralsentenzen, mit sentimentalen Tiraden u. s. w., die er jedesmal anzubringen sucht. Allein, man lasse sich dadurch nicht täuschen. Es ist nichts als Gedächtnißwerk. Nie ist der Franzos glücklicher, als wenn er etwas Außerordentliches von sich erzählen kan. Daher das beständige Aufschneiden, das ihm zur andern Natur geworden ist. Die Franzosen kennen aber einander, und rechnen immer die Hälfte ab. Es ist unglaublich, was ein Franzos für Windbeutleyen anhören kan; er gibt sie aber immer mit *Agio* zurück. Der Franzos lebt mehr in der Zukunft, als in der Gegenwart; Projecte machen, das ist sein wahres Element. Sobald er etwas hat, mag er es schon nicht mehr. Nur immer etwas Anderes; auf diese Art wird er zu Allem gebracht. Wer die Franzosen beherrschen will, muß ihnen schöne Worte vormachen, sie unausgesetzt beschäftigen, aber die Zügel so scharf als möglich anziehn."

*Anekdote.* Carl V. Auf einer Reise, welche der Kaiser Carl V. (st. 1558) von Antwerpen nach Brüssel machte, wurde von seinem Gefolge ein Schaf überfahren. Der Schäfer, der vergeblich um Entschädigung gebeten hatte, ließ sich überreden, den Kaiser zu verklagen. Der Proceß wurde eingeleitet, als wie es bei Privatpersonen geschehen wäre; und der Monarch verlor. Dieß Verfahren mißfiel seinem ersten Minister, und der Richter, welcher das Urtheil gefällt hatte, wurde darüber befragt. Seine Antwort war: „er sey als Unterthan dem Kaiser unterworfen, aber in gerichtlichen Sachen kenne er nur die Gerechtigkeit.“ Diese muthige und edle Antwort gefiel dem Kaiser so sehr, daß er

den Richter ansehnlich belohnte.

Miscellen. Szarvas und Schulklagen. Aus Szarvas meldet uns der dortige wohlverdiente Schulrektor, Hr Georg Kristoffy, daß die Anzahl der Schüler, beiderley Geschlechts, in der Szarvaser Schule Augsb. Conf., unter 5 Lehrern, bei Gelegenheit der öffentlichen Prüfung im April d. J., 1230 war, und zwar männl. Geschl. 707, weiblichen aber 523. Gewiß eine große Zahl! Hr Kr. setzt in seinem Schreiben hinzu: „Es wäre doch die größte Freude für mich, und für jeden rechtlichen Schulmann, wenn die Jugend, die einmal auf den Katalog kömmt, zugleich auch ordentlich in die Schule käme! aber eine Menge Ursachen unterbrechen diese Ordnung; bald ist es die Witterung, bald Hochzeits- und Kindstaufmahle, Silicernia, Lakozások, im Frühling das Gänse-, Schafe-, Schweine-, Rüb- Hüten re.“ (Alle Achtung vor jenem Wunsch eines braven Schulmannes; allein auch der Bauer hat nicht Unrecht, wenn er im Gedränge seines schweren Berufs die Hände der Seinen nach Maaßgabe des Zeitbedürfnisses möglichst zu benützen, der Nothwendigkeit nachgibt. Warum sucht man diesen unvermeidlichen Widerspruch nicht durch Einführung der Sonntags-Schulen auszugleichen? Die sechs Wintermonathe sind immer eine hübsch lange Zeit; durch eine verständige SimplificationsMethode läßt sich viel darin ausrichten, und durch eine gute Einrichtung jener Sonntags-Schulen viel ergänzen und fortsetzen.) — Vassi. Der alte russische General der Inf., v. Vassi, ein geborner Irländer, aber schon 55 Jahre lang in russischem Kriegsdienst, hat am 19. April d. J. zu Grodno durch eine feyerliche Urkunde 80,000 Rubel in Silber zum Besten der

russischen Invaliden als Geschenk dargebracht.

Christina's Maximen. (Fortsetzung.)  
 Vorsicht vermeidet selten ein Unglück, sondern beschleunigt es oft. — Es ist schwerer sich selber zu verzeihen, als Andern. — Gesundheit und Geld sind bloß da, um verzehrt zu werden. — Die die Jugend ein Fieber genannt haben, haben vielleicht recht; aber man ist sehr glücklich, wenn dieses Fieber bis zum Tode fortbauert. — Vergnügungen ermüden mehr als Arbeiten. — Zu heyrathen, dazu gehört oft mehr Herz, als in den Krieg zu gehen. — Die Mädchen heyrathen, um sich in Freyheit zu setzen, und die Männer, weil sie nicht wissen was sie thun. — Ceremonien haben die Wirkung des Tabaks und sie amüsiren. — Wenn Gott einem Menschen Geist, Muth und Kraft gibt, so gibt er ihm nach Verhältniß dieser Talente ein Recht auf die Welt. — Mehr Muth als Klugheit anwenden, das ist eine Maxime, bei der sich alle große Männer wohl befunden haben. — Die Wissenschaften verderben die Menschen nicht, aber die Menschen verderben die Wissenschaften. — In der Kunst zu leben bleibt man immer Lehrling. — Die Wissenschaften machen kluge Leute noch klüger, und Narren noch närrischer. — Die großen Menschen würden sehr glücklich seyn, wenn sie einander nicht entdeckten.

C h a r a d e.

Quicumque exerceas Summam (sisque ipsa puella).  
 Mystica te sua mens praedicat esse marem.

F o g o g r y p h.

Nie kan ich wenig, nie einzeln seyn:  
 Zwey Zeiden vorn weg, dann bin ich fein;  
 Noch eines weg, dann über Berg' und Klüfte  
 Schwing' ich mich hoch in die Lüfte.

Fogogryphen No 53. Upupa. Pupa. Pflug. Flug.